This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

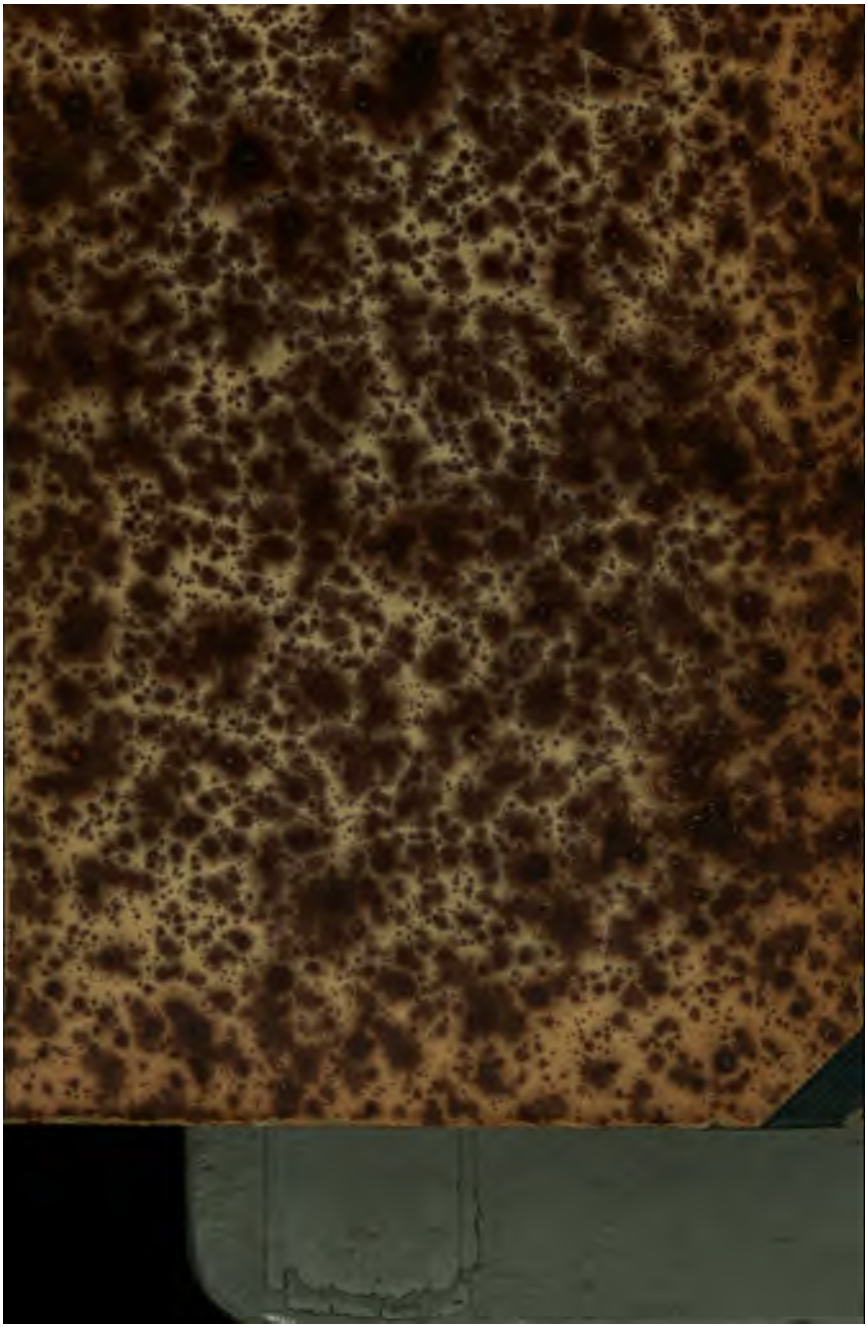
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



324.74

94232.7

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
PROF. JOHN FARRAR, LL.D.,
AND HIS WIDOW,
ELIZA FARRAR,
FOR
"BOOKS IN THE DEPARTMENT OF MATHEMATICS, ASTRONOMY, AND NATURAL PHILOSOPHY"
2 May, 1873.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff.

VI. Serie.

Heft 140.

Ueber

alte und neuere Astrologie.

Von

J. A. M. Mensinga,
Mitgliede der archäologischen Gesellschaft in Athen, u. a. g. G.

Berlin, 1871.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.

24232.7

1873, May 2.
Farrar Fund.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Von allen Wissenschaften, allen Gegenständen, an welchen der menschliche Geist sich geübt hat, ist keine einem so seltsamen Schicksale unterworfen gewesen, als die Astrologie. Von keiner gilt es so sehr: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant (sie werden hoch gehoben, damit ihr Fall desto schwerer sei). Es erscheint heutzutage als eine Profanation, ihr den Namen einer Wissenschaft beizulegen; und dennoch ist sie einmal — nicht bloß methodisch behandelt, so gut wie jede, und besser wie manche andere, sondern sie war damals die begehrteste von allen, nach deren Kenntniß Viele noch eifriger strebten, als die Philologen am Ende des Mittelalters nach dem Besitz des Griechischen oder Ebräischen; — zudem Mutter und Schwester zweier anderer Wissenschaften, die heutzutage an der Spitze des wissenschaftlichen Fortschrittes stehen.

Zwar empfanden auch andere Wissenschaften diesen Wechsel alles irdischen Glückes: die Heraldik z. B. ist auch eine „gefallene Größe"; früher nothwendiger Bestandtheil des Unterrichts der höheren Stände, Hauptartikel in den „Encyclopädien für Edelleute", hat sie jetzt als niedrigste der historischen und antiquarischen Hülfswissenschaften kaum noch ein bescheidenes Plätzchen. Und auch die höheren akademischen — die ehemals „hochheilige" (SS.) Theologia, die früher das akademische Primat bekleidete, und nicht weniger die Philosophie haben den größten Theil ihres „Prestiges" eingebüßt. Aber, wenn diese auch selbst noch tiefer sinken sollten, so tief wird doch keine fallen, wie die Astrologie;

dieſe ſteht mit ihrem Schickſal einzig in der Geſchichte der Wiſſenſchaften. Sie zeugt, ebenſo und mehr als die andern, daß es auch in der Geſchichte der Bildung „Formationen“ giebt, in welchen die Menſchheit anders gedacht und gearbeitet hat, als ſpäter, ſie iſt wie ein verſteinerter Ueberreſt, ein Paläotherium aus der wiſſenſchaftlichen „Tertiärzeit“, für welche uns das Verſtändniß abgegangen iſt.

Die Kenntniß der Aſtrologie und ihrer Geſchichte hat jetzt keinen anderen als antiquariſchen Werth. Sie iſt indeſſen keine bloße Liebhaberei oder Spielerei. „Homo sum, nihil humani a me alienum puto“ (ich bin Menſch, ich fühle Intereſſe für Alles, was menſchlich iſt); Alles, woran der menſchliche Geiſt ſich geübt und entwickelt hat, hat Intereſſe. — Auch ihre Geſchichte bietet mehr als einen anregenden Theil, mehrere für die Geſchichte der Entwickelung der Menſchheit wichtige Fragen. Und möge der Staub jetzt auch fingerdick auf den alten aſtrologiſchen Folianten in den Bibliotheken liegen, ſie ſind einmal von ernſten und weiſen Männern fleißig gebraucht; ſo öde jetzt auch dieſe Pfade ſein mögen, ſie waren einmal belebt, man begegnet da, wenn auch keinen Lebenden mehr, doch den Schatten großer Geiſter. — Wie klar auch das Licht der wiedergeborenen Wiſſenſchaften am Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, der Zeit der Cinquecentiſten, ſchien, doch ſtand die neuere Aſtronomie damals noch in voller Blüthe. Sogar Melanchthon, der doch ganz gewiß kein Beförderer des Aberglaubens war, glaubte nicht allein an dieſelbe, ſondern edirte ſogar eine der alexandriniſchen aſtrologiſchen Schriften, den dem Ptolemäus zugeſchriebenen Tetrabiblos (Baſel, 1553; die erſte Ausgabe, Nürnberg 1535, war von Camerarius beſorgt). Die Frage, wie dies möglich geweſen, wie dieſes ſich erklären läßt, iſt eine ſo intereſſante und wichtige, als es wenige andere in der Geſchichte der Menſchheit giebt.

Daß die Astrologie die Mutter, wenigstens die Pflegerin der Astronomie gewesen, ist allgemein bekannt, ebenso wie die Alchymie der Chemie den Ursprung gegeben hat. Die Astrologie war der Hauptzweck, um dessentwillen, bei den Orientalen wenigstens, die Astronomie cultivirt wurde. Dies ist sehr begreiflich. Die letztere war und ist, wenn auch eine der edelsten und erhabensten, dennoch, wenn man allein auf den praktischen, gewinnbringenden Zweck Werth legt, eine von den unfruchtbarsten Wissenschaften; bei keiner ist das Verhältniß zwischen dem direkten Gebrauch und der Arbeit, welche sie kostet, so ungünstig [1]; namentlich im Alterthum, wo die Schifffahrt sich auf die Küsten beschränkte und die Kenntniß des Polarsterns für den nautischen Gebrauch ausreichte. Besonders war die Kenntniß der Planetenläufe ohne anderen als rein wissenschaftlichen Nutzen. Die Astrologie aber bot eine direkte und in dem damaligen Begriff höchst wichtige Verwendung. Die Fortschritte, welche die Astronomie im Alterthum und Mittelalter gemacht hat, sind daher größtentheils dem astrologischen Bedürfniß zuzuschreiben. Ohne dieses Bedürfniß wären die arabischen und christlichen Planetentafeln des Mittelalters schwerlich berechnet worden. Selbst auf die Einrichtung der von Kepler und Tycho de Brahe, beide Astrologen sowohl als Astronomen, berechneten „rudolfinischen" Tafeln, die in 1626 erschienen, hatte die astrologische Benützung Einfluß, und es war hauptsächlich dieses Interesse, welches Kaiser Rudolf, einen großen Verehrer der Astrologie, dazu bestimmte, die Ausgabe zu begünstigen.

Weniger allgemein bekannt ist ihr ehemaliges Verhältniß zu der Medicin. Wie eng dieses gewesen ist, ist ersichtlich an dem ehemals gangbaren Spruch: Wenn die Anatomie das rechte Auge der Medicin ist, so ist die Astrologie ihr linkes. Die Kräuter wurden unter planetarischem Einfluß gesucht, die Medicamente,

um recht kräftig zu sein, unter solchem Einfluß zubereitet und zugedient; die verschiedenen Körpertheile, namentlich die inneren, standen unter der Regierung je Eines der Planeten; herrschende Krankheiten wurden planetarischen Ursachen zugeschrieben; jeder Planet hatte sein eigenes Metall, dessen übereinkommende Anwendung bei der Heilung versucht wurde.

Wohl brachte der übrigens wunderliche Paracelsus dieser monströsen Verbindung derbe Hiebe bei, aber noch lange nach ihm spukt die Astrologie in verschiedenen Zweigen der Heilwissenschaft. Die letzten Ueberreste derselben finden sich noch heutzutage in der pharmaceutischen Nomenclatur (Crocus Martis, Saccharum Saturni ꝛc.). Daher, daß so viele der Astrologen, auch noch in späterer Zeit, von Fach Mediciner gewesen sind.

Was den historischen Gang der Astrologie anbetrifft, so haben bekanntlich wir, d. i. die europäischen Astrologen, dieselbe von den Arabern; diese hatten sie von den Alexandrinern. Vor ihnen betrieben die Aegypter und Babylonier dieselbe. In älterer Zeit war sie bei ihnen Eigenthum der Priester und der Magier; nach einem Zeugniß des Strabo aber hatten die Ersten im Anfang der Kaiserzeit sie schon verlassen; die Magier bestanden schon seit lange nicht mehr als geschlossene Kaste.

Welches von den beiden Völkern sie erfunden habe, und ob das andere sie von diesem gelernt, ist eine offene Frage. Die Cultur der Aegypter ist zwar weit älter als diejenige der Völker am Euphrat und Tigris, daher möchte man an jene denken; allein es ist fast einstimmiger Bericht der Alten, die Aegypter sollen sie von den Babyloniern gelernt haben. Wenn ihren Ueberlieferungen zu trauen ist, sollen die astronomischen Observationen, welche die Babylonier auf Ziegeln (die später aufgefundenen und gelesenen Thoncylinder) verzeichneten, zu einem sehr hohen Alter, wenigstens eben so hoch wie die ägyptischen, hinaufgereicht haben.

Wären wir mit der Methode der beiderseitigen Astrologen genau bekannt, so könnte dieses vielleicht die Frage lösen: allein über diese lassen uns die Alten ungewiß, und die neueren Entdeckungen haben bisher auch noch keine Auskunft darüber gegeben. Es liegt übrigens nichts Unmögliches noch Unwahrscheinliches in der Annahme, daß die alte ägyptische Cultur, trotz ihrer Höhe, doch die Astrologie noch nicht umfaßte, und daß sie diese erst später von den Babyloniern gelernt haben.

Uebrigens haben auch andere Völker Sterndeuterei getrieben; die Chinesen sind stark darin; selbst in Amerika sind Spuren gefunden, die auf alte Astrologie gedeutet werden. Ob sie selbstständig gearbeitet haben, könnte ebenfalls durch Vergleichung der Methoden entschieden werden. So viel scheint indessen gewiß, daß bei allen diesen Völkern, wenigstens insofern sie selbstständig Planetologie getrieben haben, ein Sterndienst, eine Personification und Vergötterung der Planeten stattgefunden hat; ohne diese hat, wie wir sofort darthun werden, keine Astrologie entstehen können.

Ganz im Gegensatz zu den Babyloniern und Aegyptern, wo die Astrologie ein heiliges, priesterliches Geschäft war, stand sie bei den Griechen und Römern in sehr wenig Ansehen. Zum Theil vielleicht, weil sie eine „barbarische" Kunst war, zum Theil aber auch, weil diese Völker im Allgemeinen weniger phantastisch, mehr nüchterne und klare Denker waren als die Orientalen. Zur Kaiserzeit, wo so vieles Orientalische in Rom Eingang fand, kam sie dort zwar in Aufnahme, aber niemals in Achtung. Horaz hält es für etwas Gottloses (nefas), die „babylonischen Zahlen" zu befragen; Gellius spottet derselben, Juvenal verachtet sie — Sie und ihre Pfleger kommen hier jetzt vor unter den Namen: Mathesis, Mathematici, Chaldaei, Babylonii; später genethliaci, planetarii (beide zusammen bei Augustinus, Confess

lib. 4. c. 3). Das Wort astrologia gebrauchte Aristoteles sowohl als Cicero synonym mit astronomia; meinten sie die Sterndeutung, so sagten sie: astrologia apotelesmatike (bestimmende A.) oder einfach das Letztere, die Lateiner astrologia judiciaria (beurtheilende A.). Diesen Ausdruck haben sämmtliche romanische Sprachen (franz., ital., span.) beibehalten, in welchen derselbe oft von Fremden und Uebersetzern mißverstanden wird, namentlich die französische astrologie judiciaire.

Bei den Juden war sie verpönt, nicht nur weil fremdländisch, sondern auch weil ihrer Religion zuwider. Die christliche Kirche hat genau ihre Spur befolgt, und die Astrologie, obgleich sie an ihre Möglichkeit glaubte, als eine Gottlosigkeit verdammt. Augustinus bedauert es, in der angezogenen Stelle, als eine schwere Sünde, daß er sich mit derselben abgegeben hatte; Tertullian eifert sehr gegen sie, mehrere Concilien verdammen sie als „Teufelswerk"; — ebenso später die Scholastiker. Bei diesem Urtheil sind, auch in späterer Zeit, alle Confessionen geblieben; mehr noch des Antireligiösen, des Diabolischen, welches sie in derselben erblickten, als des moralischen Nachtheils wegen. — Desto merkwürdiger ist es, daß mehrere Theologen sich mit derselben beschäftigt haben. Auf eigenthümliche Weise winden sich die Casuisten hindurch: „Daß Alles, was geschieht, in den Sternen vorbestimmt ist, steht fest; nun sei es wohl erlaubt, dasjenige aus denselben zu weissagen, was sich naturgemäß und nothwendig aus denselben entwickelt, worunter auch Krieg, Pestilenz, sowie die Constitution eines jeden Menschen, nicht aber dasjenige, was vom Zufall oder menschlicher Willkür abhängt; dieses könne man nur durch Hülfe des Teufels, und zwar vermittelst indirekter Anrufung (invocatio implicita) aus den Sternen herauslesen (während bei Schwarzkunst, Nekromantie u. dgl. eine direkte

Anrufung erforderlich sei); dieses Letztere sei also, weil Teufelswerk, verdammlich, und zwar Todsünde, peccatum mortale."

Wir sprachen von der Methode. In Hinsicht derselben ist namentlich zu unterscheiden zwischen der vulgären und der wissenschaftlichen, astronomischen Astrologie; letztere wäre, zur besseren Unterscheidung, lieber Horoskopie zu nennen. In der erstgenannten wurden, ebenso wie jeder Tag der Woche unter einem Planeten stand, auch die Jahre, zu je sieben, denselben zur Regierung angewiesen; ebenfalls die Monate und die Tagesstunden; die Monate hatten überdies die Zeichen des Zodiaks. Aus diesen Elementen wurde das astrologische Urtheil (judicium) für eine gegebene Zeit, sei es in Hinsicht auf eine Geburt oder auf eine vorzunehmende Handlung oder Sonstiges, zusammengesetzt. Es ist klar, daß hierbei weder astronomische Tafeln noch Observationen noch überhaupt Kenntnisse nöthig waren.

Aus den Zeugnissen des Alterthums scheint hervorzugehen, daß die Aegypter sich dieser Methode bedient haben; ob auch der Horoskopie, ist ungewiß. Die neueren Entdeckungen, die überhaupt wohl über ihre Astronomie (z. B. die beiden Zodiake von Denderah), nicht über ihre Astrologie Licht geben, haben das Letztere nicht dargethan.

Die Horoskopie benützte, als einziges Material, den Stand der Planeten und des Zodiaks auf der gegebenen Zeit, deren „Prognostikon" gestellt werden sollte; sie arbeitete theils mit dem absoluten Stand derselben, theils mit dem relativen (den Aspekten) und leitete daraus noch verschiedene Combinationen ab. Daß diese ältesten Völker noch keine vorausberechneten Planetentafeln hatten, giebt keinen Einwand gegen die Möglichkeit der Uebung der Horoskopie; für einen gewissen, gegenwärtigen Augenblick diente ja die momentane Observation, für die Vergangenheit dienten die Verzeichnisse der Observationen, welche die Priester

allnächtlich auf dem Belsthurm zu Babylon machten; wenn diese auch nur einmal am Tage zu einer bestimmten Stunde gemacht wurden, so waren sie schon hinreichend; und wenn keine große Genauigkeit erforderlich war, wozu sie ohnehin die Instrumente nicht besaßen, so konnten, wenigstens für die Sonne und die äußeren Planeten, schon wöchentliche ausreichen. Zu diesem Zweck haben gewiß die sehr zahlreichen astronomischen Observationen gedient, welche, laut Zeugniß der Alten, von den Babyloniern auf Ziegeln verzeichnet und aufbewahrt wurden.

Die Frage ist nun, welche von beiden Methoden die älteste und die Mutter der anderen gewesen sei. Wohl ist die erste die einfachste. Es kommt mir aber vor, daß die Genesis der Astrologie mit dieser Methode eben so schwer zu begreifen ist, als das Hervorgehen der Horoskopie aus derselben. Sehr denkbar ist es mir dagegen, daß diese eine Verflachung der Horoskopie gewesen sei, die man aus Bequemlichkeit erfunden, und zu welcher vielleicht das Bedürfniß, die häufige zu befriedigende Nachfrage nöthigte. Die späteren Astrologen haben oft, aus derselben Ursache, mit derselben gearbeitet. Zu der Horoskopie waren überdies nicht bloß ausführliche Berechnungen, sondern auch der Besitz der obgenannten Observationsverzeichnisse erforderlich; konnte man sich diese nicht zugänglich machen, so bot die vulgäre Methode ein Mittel dar, um dennoch der Anfrage zu genügen und quasi mit den Sternen zu arbeiten. Was die Genesis der Horoskopie angeht, darauf werden wir sofort eingehen.

Uebrigens gilt es nur von der Horoskopie, wenn wir behaupten, daß, so wohl als ihr Material wissenschaftlich, auch ihre Form, die Verarbeitung ihres Materials wissenschaftlich, rationell, consequent war. Auch dieses wird sich sofort des Näheren ergeben.

So wenig Wichtiges nun auch die specielle Geschichte der

Aſtrologie, der neueren ſowohl als der alten, bieten möge, ſo enthält ſie doch zwei für die Geſchichte der Menſchheit und ihrer intellektuellen Entwickelung ſehr wichtige Fragen. Die erſte iſt dieſe: wie iſt doch der Menſch an eine ſo bodenloſe, ſo gänzlich verfehlte Auffaſſung gekommen, und wie iſt es möglich, daß dieſelbe ernſthaft, und in regelmäßiger, wiſſenſchaftlicher Form behandelt iſt? — Die andere betrifft die Neuzeit: wie geht es zu, daß die civiliſirte Menſchheit, nachdem ſie im Anfang der Neuzeit ſo große Fortſchritte gemacht, ſo viel an Aufklärung gewonnen, doch noch ſo lange an dieſer Wiſſenſchaft, die ſie doch weder in ihrer Theorie noch in ihren Reſultaten haltbar finden mußte, mit ſo ſtarrem Glauben hängend geblieben iſt?

Die Beantwortung der erſten Frage iſt oft auf Wegen geſucht, wo ſie nicht zu finden iſt. Man hat gedacht an die Beobachtung des phyſikaliſchen Einfluſſes der Geſtirne. Niemals hat dieſe die Aſtrologie ins Leben rufen können. Wohl hat die Sonne unter allen Himmelsſtrichen einen eben ſo großen als leicht wahrzunehmenden Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner; dies iſt aber nur die Sonne allein. Da, wo Ebbe und Fluth nicht ſtattfindet, iſt von dem Mond keine Einwirkung wahrzunehmen; höchſtens werden dieſem die wenigen Phänomene zugeſchrieben, deren Zeitmaaß mit dem des Mondwechſels übereinſtimmt; weiter aber kommt auch dieſes nicht; der Glaube an weitere Einflüſſe des Mondes auf die Natur iſt ſpäteren Urſprunges und berührt jedenfalls die Planeten nicht. Was dieſe angeht, viel eher als ſie kommen diejenigen Sterne in Betracht, deren Sichtbarwerden (ſogen. Aufgang) für verſchiedene Breiten verſchieden, gewiſſe Jahreszeiten bezeichnet. Aus dieſen Elementen hat keine Aſtrologie, namentlich keine Planetologie entſtehen können.

Ebenſowenig aus einer myſtiſchen Anſchauung des Himmels,

wie geneigt zur Mystik die Orientalen übrigens auch gewesen sein mögen. Wohl lockt der besternte Nachthimmel, mit der sonderbar launig gestalteten, bunt wimmelnden Gruppirung der Sterne vielerlei Phantasien hervor; darunter konnte auch diese sein, daß diese geheimnißvollen Hieroglyphen da oben mit den Schicksalen auf Erden in Verbindung stehen; namentlich bei den alten Völkern, denen die Erde der Mittelpunkt des Weltalls, der Himmel nur um den Willen der Erde und ihrer Bewohner da war. Allein, bei einer fortgesetzten Beobachtung zeigt es sich doch sofort, daß bei den Fixsternen, denn von ihrer Gruppirung ist eben die Rede, keine Bewegung, keine Veränderung der Configurationen, die eben das Geheimnißvolle sind, stattfindet, daß also jenes Einförmige und Stehende nicht correspondiren kann mit der stetigen Abwechslung alles Irdischen. Uebrigens erscheint diese Idee wirklich, in viel späterer Zeit, in dem Sinne, daß die Configurationen der Sterne eine himmlische Geheimschrift seien, in welcher alle Weisheit und Kenntniß, insoweit auch die Kenntniß der Zukunft sowohl als der Vergangenheit, enthalten sei. Origenes ist sehr bestimmt dieser Meinung. Noch viel später kommt sie bei einigen jüdischen Kabbalisten vor, die sogar den Schlüssel in der ebräischen Schrift und Sprache, weil der heiligen, zu finden meinten, und denselben anwendeten. Von diesen übernahmen sie wieder einige christliche „Liebhaber der geheimen Wissenschaften", Postel, Gaffarelli u. A. Die Wurzel der Astrologie hat aber sehr gewiß hier nicht gelegen.

Daß die Astrologie nicht auf empirischem Wege entstanden ist, nicht dadurch, daß man den Lebenslauf ausgezeichneter Persönlichkeiten verglichen hat mit dem wahrgenommenen Stand der Gestirne bei ihrer Geburt, und aus einer Menge solcher Wahrnehmungen die Principien abgeleitet habe, ähnlich so wie u. A. in der ältesten Medicin bei den griechischen Priestern, braucht

wohl nicht gesagt zu werden; es wären die möglichst entgegengesetzten Resultate herausgekommen. Es stimmt auch nicht mit dem Inhalte der Astrologie; sie ist keine empirische, sondern eine rein theoretische Wissenschaft. Wohl wurden Sonnen- und Mondsverfinsterungen, sowie auch Kometen von jeher und bei allen Völkern für Portenta, Vorzeichen großer Unheile gehalten; dies würde aber niemals zu der Astrologie, wie sie ist, geführt haben; sie geht von ganz anderen Principien aus, die genannten Phänomene haben nicht einmal einen Platz in derselben.

Sehr Viele haben gedacht an die Lage des Landes, z. B. die weite Ebene, die klare Luft, dabei der Aufenthalt unterm nächtlichen Himmel beim Bewachen der Heerden. Allerdings begünstigte dieses die Beobachtung des Sternhimmels, d. i. die Astronomie. Astronomie ist aber keine Astrologie. Und der Umstand, daß auch in anderen Gegenden der Horizont weithin sichtbar, die Atmosphäre durchsichtig, — auch von anderen Völkern die Astronomie geübt, bei den Griechen schon durch die milesische Schule, ohne daß jedoch von diesen Astrologie getrieben wurde, beweist, daß eine andere und mächtigere Ursache ihres Entstehens dagewesen sein muß.

Der wahre Schlüssel liegt, einzig und allein, in der Religion der betreffenden Völker; diese hat sie zur Astrologie geführt und um ihretwillen zur Astronomie; unter Begünstigung der örtlichen Umstände. Nach Allem, was wir von dieser Religion wissen und neuerdings zu wissen bekommen, war sie, im Grunde, reiner Sternen-, speciell Planetencultus, der später sogenannte Sabäismus, von welchem, in seiner reinen Form, jetzt nur Spuren vorkommen. Zusammenhang mit dem benachbarten persischen Lichtcultus war wahrscheinlich da, obgleich es nicht zu bestimmen, ob der chaldäische Sternendienst eine jüngere Verflachung und Popularisirung desselben, oder ob, umgekehrt, der Sabäismus

walten läßt, und diesen die Schicksale der Völker und der Menschen anvertraut sind.

Die Charaktere, welche die Chaldäer den Planetgöttern beilegten, sind wahrscheinlich theils von der Farbe ihres Lichts, theils von den Eigenthümlichkeiten ihres Laufs entlehnt, obgleich sich, selbst muthmaßlicherweise, nicht sehr Vieles darüber sagen läßt. Vielleicht haben diese sich erst festgesetzt, nachdem aus der ursprünglichen rein siderischen Form sich eine mehr irdische entwickelt und ein individualisirter Cultus sich dieser beigesellt hatte. Ueberhaupt scheint das wenige Specielle, was wir von diesem Cultus kennen, nicht die älteste, sondern die jüngeren Formen desselben zu betreffen.

Ueber die chaldäischen Namen der Planetgötter ist man zum Theil auch noch im Unklaren. Daß der Bel (bei den Phönikern Baäl, d. i. Herr) der Hauptgott der Babylonier, mit der Sonne identisch war, ist gewiß. — Was die vielgenannte Göttin Mylitta angeht, die Archäologen sind darüber im Zweifel, ob sie mit dem Mond oder mit der Venus zusammenfalle; mehrere wollen sie mit Beiden vereinigen. Es kommt mir aber, theils aus astrologischen, theils aus anderen Gründen, ziemlich gewiß vor, daß sie nur die Letztere, die Venus ist. Der sinnliche Cultus der Mylitta, dessen Charakter dem Dienste dieser Göttin beiblieb, als sie in ihrer Wanderung nach Westen in Phönikien als Astaroth, Astarte erschien, ist bekannt und berüchtigt. Dieser aber paßt nur zu der Venus; die Astrologie schreibt diesem Planeten einen damit verwandten Charakter zu, dem Monde das Entgegengesetzte. Bei den Griechen, deren Theogonie in so vielen Theilen Verwandtschaft mit der der levantinischen Völkern und ihrer nächsten Nachbarn zeigt, hat die Selene-Artemis gleichfalls einen dem der Aphrodite [3]) entgegengesetzten Charakter.

Für den Mond wäre also die babylonische Gottheit noch zu

ſuchen. Bei den Alten wird mehrmals einer Göttin Beltis erwähnt; der Name iſt offenbar die Gräciſirung einer chaldäiſchen weiblichen Form des männlichen Bel. Dieſe wird es alſo wohl ſein. Daß dieſes Himmelslicht von jeher als weiblich betrachtet worden iſt, ein Charakter, nach welchem auch die Sprachen, mit Ausnahme der germaniſchen, ſich gefügt haben, iſt leicht erklärlich, theils aus dem Gegenſatz gegen die Sonne, die doch, ſo wie alles Andere, einen Gegenpart haben mußte, theils und noch näher vielleicht aus dem ſcheinbaren Zuſammenhang des Mondlaufs mit einer wichtigen Phaſe des weiblichen Lebens.

Daß unſer Planet Mars der Nergal der Chaldäer geweſen, wird allgemein angenommen. Das röthliche Licht dieſes Planeten hat wahrſcheinlich an Blut, und dieſes wieder an Krieg denken laſſen; eines Kriegsgottes aber hat die Menſchheit ſchon früh bedurft, ſowie ſie ſeiner noch wohl lange bedürfen wird. Daher auch, daß dieſem Planeten nicht das röthliche Kupfer, ſondern das Kriegsmetall, das Eiſen, das im Oriente wohl ſchon ſehr früh die Bronze verdrängt hat, als Metall zugeeignet worden iſt. Daß das Kupfer der Venus zufiel, kann daher rühren, daß die Bronze für Schmuckſachen, namentlich für Spiegel im Gebrauch blieb. Man hatte übrigens nur die Wahl zwiſchen Zinn und Kupfer; die anderen Metalle waren ſchon vergeben, die beiden edlen ſelbſtverſtändlich den beiden Hauptlichtern.

Der Saturn iſt von jeher, im Occident ſowohl als im Orient, als ein ungünſtiges, trauriges, ſchadenbringendes Geſtirn bekannt geweſen.[4]) Wenn er, wie man vermuthet, mit dem Moloch der Syrier, identiſch mit dem Melkarth der Phöniker und Carthager, zuſammenfällt, ſo ſind die Menſchenopfer, welche dieſe Gottheit forderte, bezeichnend für ſeinen Charakter. Ich weiß keine andere Veranlaſſung für dieſen Charakter des Saturns zu finden, als ſein Licht, welches namentlich in Vergleichung mit

dem heiteren Glanz des Jupiter und der Venus, bleich und fahl aussieht; daher ist ihm wohl das Blei beigegeben. Später, als die Kenntniß des wirklichen Laufs der Planeten Fortschritte gemacht hatte, kann seine Lage am äußersten Rande des Systems, also im Gegensatz gegen die heitere, helle Sonne, in Betracht gekommen sein; wegen dieser Entfernung von der Sonne schrieb man ihm auch eine äußerst kalte und erstarrte Natur, und eine dem angemessene, halb astrologische, halb meteorologische Wirkung auf die Erde zu. Allein, dieses kann bei den alten Chaldäern noch nicht maßgebend gewesen sein. Wahrscheinlich hat hier die Entwickelung des Cultus zurückgewirkt auf die Bestimmung des astrologischen Charakters, ebenso wie wir dies bei dem Planeten Venus vermuthen müssen

Merkur wurde von den Orientalen betrachtet als der Schreiber des Himmels; seine astrologischen Attribute sind, im Ganzen genommen, damit übereinstimmend, er regiert Wissenschaften, Poesie, Musik; am Körper sind ihm die Finger zugetheilt. Sein (wahrscheinlicher) chaldäischer Name Nabo, der den Vorsatz zu mehreren Königsnamen abgiebt, findet sich auch einmal im A. T. Jesaia 16 V. 1, und zwar neben dem Bel: „Bel und Nabo". Den Ursprung dieses Charakters als Schreiber meint man darin zu finden, daß er die Seite der Sonne niemals verläßt. Wenn man sich erinnert, daß die alten orientalischen Könige ihre Schreiber immer bei sich hatten, um jeden Befehl augenblicklich zu verzeichnen, und dabei in Betracht nimmt, daß Merkur nur ein kleiner, unscheinbarer Planet ist, der keinen sehr hohen Rang beanspruchen kann, so ist die Muthmaßung nicht so leichtfertig, als sie beim ersten Anblick scheint.

Von Jupiter haben wir nur wenig antiquarische Kundschaft. In Anbetracht seines heiteren, freundlichen Glanzes am Nachthimmel wird man sich nicht darüber wundern, daß er, mit der

Venus, als ein gutes, freundliches Gestirn betrachtet wurde, namentlich dem Saturn und dem Mars gegenüber, die, was ihren allgemeinen Einfluß angeht, für unheilbringend gehalten wurden.

Man sieht, daß hier noch Vieles zu entdecken und aufzuklären ist, und zwar Gegenstände, die wahrscheinlich zu hoch hinauf in die Geschichte dieser Völker reichen, als daß wir große Hoffnung hegen können, dieselben direct und anders als auf dem Wege der Muthmaßung durch die Inschriften der Thoncylinder aufzudecken; auf welche indessen unsere einzige Hoffnung gebaut ist.

Was den Geist dieser Religionsform angeht, so sieht man, daß die Einzelnheiten wie das Ganze durchaus kein wildes Spiel der Phantasie genannt werden können; im Gegentheil, es ist eine von den ruhigsten, wohl überlegtesten der alten Theogonien; eigentliche Mythologie ist fast gar nicht darin, man kann sehen, daß man in der Verwandtschaft sowohl des Parsismus, als des ganz von Mythologie und Poesie der Religion entblößten Ebräervolkes sich befindet. Und daß es ein reiner Himmelscultus ist, während fast sämmtliche andere Völker sich zu der allgemeinen Naturvergötterung neigen, ist ebenfalls ein Zeichen des semitischen Geistes, der vor der Naturanbetung, namentlich der irdischen Natur, einen Abscheu hat.

Aus diesem Religionssystem nun ist die Horoskopie hervorgegangen. Die Grundidee war, daß derjenige Planetgott, der zuerst oder wohl in der ersten astrologischen Stunde (= 2 bürgerlichen) über den Neugeborenen aufging, sein Planet war, der ihm zugetheilte oder ihn in Schutz nehmende Gott, der über seinen Lebenslauf präsidirte. Im Vorübergehen bemerke ich, daß dieses vom Standpunkt der damaligen Ideen ganz richtig gedacht war; von Osten her kommt alles Gute und Große, Licht und

Macht; der Osten ist der Anfang des Tageslaufes, so bezeichnet er auch, siderisch, den Anfang des Lebenslaufs.

Man ersieht an der Form dieser Grundidee, daß der Geist der ältesten Horoskopie ein anderer war als derjenige der späteren und modernen. Letztere betrachtete den Himmel, speciell den Zodiak, als eine große Hieroglyphe, in welcher jedem Neugeborenen, gleich bei seinem Eintritt in die Welt, seine Schicksale beschrieben stehen, sein Lebenslauf ist bloß die Erfüllung dieser „Nativität". — Also: geschrieben, ein Buch, ein todtes Wesen. Bei den Chaldäern dagegen waren es lebendige Wesen, Gottheiten, die fortwährend das Leben der Menschen regierten und lenkten. Es war bei ihnen keine absolute Prädestination. Etwas von diesem Geist hat freilich die moderne Astrologie behalten, indem sie auf Augenblicks-Horoskope Werth legte, den momentanen Constellationen Einfluß zuschrieb. Schiller hat von diesen letzteren in den astrologischen Scenen des Wallenstein (W.'s Tod, I. Akt, 1. Scene; und V. Akt, 5. Scene) einen meisterhaften Gebrauch gemacht, der beweist, daß er es nicht verschmäht hat, seinem Meisterwerke zu Liebe sich ziemlich tief mit der Astrologie einzulassen. Uebrigens ist auch diese lebendige Auffassung viel poetischer, als die starre, todte „Nativität".[5])

Kehren wir zu dem Ursprung der Astrologie zurück. Zu der dargelegten Grundidee derselben muß sich bald der Gedanke gesellt haben, daß, wenn auch einer der Götter der specielle Schutzgott des Geborenen sei und sein Leben regiere, doch die anderen dabei nicht müßig seien, daß seine Macht durch das Mitwirken oder Entgegenarbeiten der anderen verstärkt oder geschwächt werden könne. Die anderen sind also mit in Betracht zu nehmen. Bei ihnen muß ihr relativer Stand zu dem Geburtsplaneten maßgebend sein. Dieses ergiebt die in der Astrologie immer entscheidend gebliebenen „Aspekte" (Scheine). Die Disposition der-

elben war ganz rationell. Die Conjunktion, das Zusammentreffen in einer astrologischen Stunde (Hause), deutete natürlich auf gemeinschaftliches Wirken, resp. auf Abschwächung oder Aufhören der Feindschaft zwischen sonst feindlichen Planeten. Also mußte die Opposition das Entgegengesetzte sein, auch sonst befreundete Planeten in Feinde verwandeln können. — Indessen stehen die Gestirne oft in anderem Standverhältniß, als eben Conjunktion oder Opposition; auch den anderen „Aspekten" mußte daher ein Charakter beigelegt werden, dessen Wirkung freilich schwächer sei, als die der beiden Hauptaspekte. Auf die Zweitheilung des Kreises folgte die Dreitheilung (aspectus trigonus), wo sie ohngefähr um ein Drittel des Kreises von einander stehen; diese wird, sehr natürlich, des Charakters der Conjunktion theilhaftig, der Freundschaft. Auf die Dreitheilung folgt der Quadrantaspekt, verwandt mit der Opposition und feindlich.[6]) Hierzu ist schließlich, vielleicht in späterer Zeit, noch der Sechstelschein (aspectus sextilis), mit dem trigonalen charakterverwandt, aber der schwächste von allen, hinzugekommen. Es stimmt also auch überein mit der alten Zahlensymbolik, in welcher die unebenen Zahlen die guten, die ebenen die bösen sind.

An diese Idee schloß sich folgerichtig eine andere an, nämlich daß, so wie der relative Stand der Sterne ihr Zusammen- oder Entgegenwirken bedinge, so ihr absoluter Stand Einfluß auf ihre Macht habe. Auch hier war die Disposition richtig gedacht: das Zenith allein konnte es nicht sein, denn der Osten (ascendens) war der wichtigste Ort und konnte nicht als Stelle der Schwäche erscheinen. So entstanden, in Einklang mit den vier Cardinalpunkten des Horizonts, die 4 Cardinalpunkte des örtlichen Aequators, die Machtstellungen: Osten, Nadir, Westen, Zenith, Anfangspunkte des 1., 4, 7. und 10. der nachzumeldenden Häuser, die dadurch Cardinalhäuser wurden. Die Schwäche-

ſtellen kommen in der Mitte zwiſchen denſelben, ſind alſo die Mittelpunkte der „fallenden Häuſer“ (domus cadentes) 2, 5, 8, 11. — Man erinnert ſich aus der angezogenen Scene des Wallenſtein der Stelle: „Saturn unſchädlich, machtlos, in cadente domo.“.

Ich darf von den Planeten nicht ſcheiden, ohne ihre Rangordnung erörtert zu haben. Sie iſt uns nur aus Aegypten her bekannt; es iſt aber kein Grund, um anzunehmen, daß dieſe eine andere als die babyloniſche geweſen ſei. Sie iſt die ptolemäiſche, die ſich bekanntlich von der copernicaniſchen nur dadurch unterſcheidet, daß an die Stelle der Erde die Sonne tritt, und nach dem Mercur noch der Mond als letzter (reſp. erſter) Planet folgt. Dieſe ſcheint alſo vor, lange vor Ptolemäus bekannt geweſen zu ſein. Allein es iſt möglich, daß die alte aſtrologiſche Reihenfolge mit der aſtronomiſch-ſyſtematiſchen durch Zufall zuſammengefallen ſei. Fängt man die Reihe mit der Sonne an, ſo wird ſie dieſe: die Sonne mit Venus und Merkur; der Mond mit Saturn, Jupiter und Mars; — alſo die Sonne mit den beiden ihr Unterworfenen, die ſich nie weit von ihr entfernen dürfen; dann die unabhängigen Geſtirne, unter Anführung des zweiten Hauptlichts, und zwar alle ſo geordnet, daß Freunde und Feinde jedesmal abwechſeln.

Die Jahresplaneten, die noch heutzutage in einigen Kalendern angegeben werden, folgen dieſer Ordnung, die Monatsplaneten einer anderen, wegen der Zodiakszeichen. — Mit derſelben hängt aber die aſtrologiſch-religiöſe Bezeichnung der ſieben Tage der Woche auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammen. Es waren nämlich die ſämmtlichen 7×24 gewöhnlichen Stunden der ganzen Woche den Planeten untergeordnet in der angegebenen Reihe, die Sonne mit Venus und Merkur, der Mond mit Saturn, Jupiter und Mars. Die erſte Stunde des erſten Tages kommt auf

die Sonne, mithin auch die 22ste, und mithin die erste Stunde des zweiten Tages auf den Mond, den vierten der Planeten. Auf diesen also auch die 22ste, und also die erste Stunde des dritten Tages auf den siebenten Planeten, Mars. Und so weiter die anderen Tage. — Es scheint hieraus hervorzugehen, daß die Planetisirung der Stunden älter war, oder für wichtiger gehalten wurde, als diejenige der Tage.

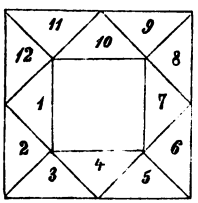
Als die Horoskopie anfing, sich von ihrem ursprünglichen einfachen Geiste zu entfernen, und, statt einer Religionswissenschaft, eine Prädestinations- und Prädiktionskunst zu werden, als man auch mehr Specialität in den Weissagungen zu verlangen anfing, kam nach und nach das Bedürfniß an Vermehrung des astrologischen Materials; die Schicksale der Menschen und Völker waren zu bunt, zu mannigfaltig, um mit diesen wenigen prädestinirenden Verhältnissen ausreichen zu können. Die Horoskopie fing demzufolge an, erkünstelt zu werden, was sie später in noch viel höherem Maße wurde. Immer aber blieb, auch in der Erkünstelung, Methode und Consequenz; ganz willkürlich schritten sie selten oder nie vorwärts, es waren immer Combinationen des Vorhandenen und weitere Entwickelungen desselben. Die Astrologie braucht sich in dieser Hinsicht dem Vergleich mit anderen Wissenschaften nicht zu entziehen.

Als eine solche Erkünstelung betrachte ich schon die Aufstellung der zwölf Himmelshäuser, die in der Astrologie solch eine bedeutende Rolle spielen. Die Veranlassung lag entweder in den astrologischen Stunden oder in dem Zodiak. Ihr Zweck war, wie gesagt, die Specialisirung der Vorherbestimmungen. Die mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens, Gesundheit, Besitzthum, Verwandtschaft, Ehe, Aemter, Handel, Krieg, Reisen, und so viele andere, boten reichlich Stoff, um diese Häuser auszufüllen. Wenn man Acht giebt auf die Funktionen, welche den

cardinalen Häuſern zugetheilt wurden, dem erſten Hauſe die Perſon ſelbſt, dem vierten die Eltern, dem ſiebenten die Gattin, dem zehnten der Fürſt und das Verhältniß zu demſelben (Ehren und Aemter), ſo ergiebt ſich ſchon, daß die Vertheilung nicht dem Zufall überlaſſen worden iſt. Den Leitfaden für die weitere Austheilung der Funktionen gab zum Theil auch die Parallelie mit dem ebenfalls zwölftheiligen Zodiak an. Das erſte Haus, das Haus des Aufgangs, war ſelbſtverſtändlich das wichtigſte, der vielgenannte Aſcendens, auch ausnehmenderweiſe „der Horoſkop" genannt. Das Zodiakszeichen, welches ſich in demſelben befand, war eben ſo maaßgebend als der Planet desſelben, es war „das Zeichen des Geborenen". Es gab ſpäter noch Stoff zu mehreren Combinationen, u. a. zu dem „Herrn des Horoſkops", d. i. nicht des ganzen Horoſkops, ſondern derjenige Planet, der in ſpecieller Verbindung ſtand mit dem Zodiakszeichen des Aſcendents.

Weil die Häuſer, wie geſagt, ein ſo maaßgebender Theil der Horoſkopie waren oder wurden, eben ſo wichtig wie die Aſpekte, ſo mögen einige litterariſche Notizen über dieſelben einen Platz finden. Urſprünglich ſind ſie, glaube ich, die aſtrologiſchen Stunden geweſen, und der Begriff und Name von Häuſern iſt von dem Zodiak auf dieſelben übergebracht; denn dieſer heißt im Arabiſchen: „der Kreis der Paläſte", in welchen nämlich die Sonne und die anderen Sterngötter der Reihe nach wohnen.[7]) Jedenfalls ſtehen ſie mit dem Zodiak in Parallelie und enger Verbindung; jener iſt der bewegliche, täglich umlaufende, dieſer der feſte, ſtehende „Kreis der Häuſer", dieſer der irdiſche und der locale, jener der himmliſche und der allgemeine. — Sphäriſch entſtehen die Häuſer durch 6 große Kreiſe, die ſich alle in den Polen des Horizonts ſchneiden (Horizont und Meridian ſind ſelber zwei). Die aſtrologiſchen Handbücher enthalten, zur Beſtimmung derſelben, ausführliche, auf mehrere Breiten berechnete Tafeln; im

Alterthum wurden sie wohl nur auf dem Wege der Construktion bestimmt, vermittelst des circulus positionis, der noch im vorigen Jahrhundert bei den Himmelsgloben geliefert wurde. Es war ein beweglicher, messingener Halbkreis, der an den Polen des Horizonts befestigt wurde, und dessen Elevation man in dem im Zenith angeschraubten Verticalcirkel, oder wohl an dem Aequator ablas, in welchem letzteren Fall es ungleichgroße Häuser abgab. Auch die Neueren bedienten sich desselben, wenn es nicht auf Minutengenauigkeit ankam. — In den „Nativitätsschemen" wurden die Häuser graphisch dargestellt durch eine Figur wie die nebenstehende. In jedem Dreieck wurde der Grad der Ekliptik, mit welchem das Haus anfing (die „cuspides domorum") und der Planet, der sich in demselben befand, verzeichnet; in das Quadrat in der Mitte schrieb man den Namen und die Zeit der Geburt.



Diese Figur ist indessen wohl zu unterscheiden von der Planeten- oder Aspektentafel, welche Schiller a. a. O. seinen Seni benützen läßt, dem technisch sogenannten „Astrologenspiegel, speculum astrologorum". Derselbe hatte gewöhnlich die Form der umstehenden Figur. In die oberste Reihe stellte man die Zodiakszeichen; in die folgenden die Planeten mit ihren Aspekten, sowie die Mondsknoten, das große Glückszeichen (die ich später näher erklären werde), und die cardinalen Häuser; in die letzte Reihe rechts den genauen Ort der Planeten in Graden und Minuten; die Figur diente, um die Aspekten, die man beim Ausarbeiten eines Horoskops fortwährend nöthig hatte, immer bei der Hand zu haben. Vielbeschäftigte Astrologen hatten eine oder mehr solcher Tafeln, bloß mit den Zodiakszeichen bemalt; auf denselben verzeichneten sie mit Kreide die Planeten des vorhaben-

♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	
		△	•	☌				✶		☉		13°
		☌		△	□	✶		☿		✶		
		△		☌		△		✶		☿		
		□			☾			□				
		♄		✶	□	△		☌		△		
		✶		♃		✶		△				
		△		✶		♂		✶		△		
				☊						☊		
				FM.								
	IV			VII			X			I		

den Horoskops. Man wird sehen, daß ich beim Aufstellen der Figur Rücksicht genommen habe auf den von Schiller angegebenen Planetenstand. Derselbe ist übrigens nicht historisch. Venus war im Januar und Februar 1625 wohl in ihrem größten Glanz, aber als Abendstern. Der ohngefähre Stand der Planeten am 30. Januar war: ☉ in ♒ 13°; ♀ in ♓ 15°; ☿ in ♓ 5°; ☾ in ♒; ♄ in ♌ 25°; ♃ in ♌ 1°; ♂ in ♐ 20°; ☊ in ♍ 25°.

Weniger Erkünstelung als in den Häusern lag darin, daß dem Zodiak und seinen Zeichen eine horoskopische Bedeutung zugeschrieben wurde. Hing von dem Stand der Sonne in demselben die ganze Natur ab, so war der Gedanke natürlich (immer vom astrologischen Standpunkte aus gerechnet), daß auch der Mensch und sein Schicksal von demselben nicht unberührt bleiben konnte. Der Stoff, um jedem Zeichen einen eigenen Charakter

beizulegen, fand sich theils in dem verschiedenen meteorologischen Einfluß der Sonne in den verschiedenen Zeichen, theils in der Form, in welche man die in den Zeichen sich befindenden Sterne gruppirte. Auf die astrologische Thätigkeit der Planeten übten sie einen modificirenden und specialisirenden Einfluß. In Verbindung mit den Häusern hatten die Zeichen, die in denselben standen, ebenso wie die Planeten, speciellen Einfluß auf die Gegenstände und Lebensbegebnisse, welche die Häuser regierten. Die größte Bedeutung hatte natürlich dasjenige Zeichen, welches sich „im Horoskop" befand, d. i. über den Neugeborenen aufging; es war sein Zeichen, so wie der dort befindliche Planet sein Planet war.

Dann vertheilte man, wohl später, die Zeichen unter die Planeten (wobei Sonne und Mond je nur ein Zeichen bekamen); dadurch bekam jeder Planet sein „eigenes Zeichen". Sehr natürlich war es, daß die Sonne das Zeichen des Löwen erhielt, in welchem sie in ihrer größten meteorologischen Kraft ist. Indem aber für die anderen kein derartiger Grund vorlag, so folgten sie in ihrer astrologischen Ordnung; nur erstens neben und vor der Sonne der Mond, nach der Sonne aber Merkur, und so abwärts bis zum Saturn, der, mit seiner geglaubten Natur übereinstimmend, die kalten Zeichen des Wassermanns und der Fische bekam. Und von da wieder aufwärts bis zu Merkurs zweitem Zeichen, den Zwillingen. Wahrscheinlich ist, um dies im Vorübergehen zu bemerken, die römische Widmung der drei hinter einander folgenden Monate März, April und Mai an Mars, Venus und Merkur noch auf diesen orientalischen Ursprung zurückzuführen.

Durch die Combination mit den Häusern bekam auch jeder Planet, in jeder Nativität, sein „eigenes Haus", d. i. dasjenige Haus, in welchem sein Zeichen stand. Natürlich war der Herr

des ersten Hauses, der „Herr des Ascendents", der für so wichtig gehalten wurde, in dieser Beziehung der mächtigste. Dann waren die Zeichen, an und für sich, auch noch aufsteigende oder niedergehende, was eine neue Qualität abgab.

Wie wichtig der Stand des Zodiaks, sowohl im Allgemeinen als namentlich im Ascendenten gehalten wurde, geht daraus hervor, daß später die Araber jedes Zeichen noch besonders in drei Theile eintheilten und die Theile mit eigenen Namen belegten, was später unsere Astrologen beibehielten, so daß ein Kind nicht bloß unter Aries oder Taurus, sondern speciell auch unter Almacha, Albokaina u. s. w. geboren zu sein gesagt wurde. Namentlich hieraus erklärt es sich, warum es zum Stellen eines Horoskops nothwendig war, die Zeit der Geburt genau zu wissen; 40 Minuten Zeit giebt ja schon einen dieser Theile.

Daß man, neben dem Stand der Planeten in Zeichen oder Haus, auch horoskopischen Werth legte auf ihre Bewegung, schneller oder langsamer, rechtläufig oder rückläufig, war noch ganz im Einklang mit dem ursprünglichen Geist des Systems, nach welchem ihr Lauf ihr Leben war.

Von ganz anderer Natur sind zwei noch zu betrachtende astrologische Hauptfaktoren, die ich oben schon im Vorübergehen genannt habe, nämlich die Mondsknoten und das große Glückszeichen. Die Mondsknoten, astrologisch der Kopf und der Schwanz des Drachen, sind bekanntlich diejenigen zwei Punkte am Himmel, wo sich die scheinbaren Wege der Sonne und des Mondes schneiden. In den Augen der Chaldäer also die Punkte, wo das Leben der beiden Hauptgötter sich zusammengiebt, wo der Bel mit der Beltis zusammenkommt (bekanntlich durchaus nicht allmonatlich), das eheliche Bette am Himmel; — bei Weitem die allerwichtigsten Punkte der Ekliptik. Kein Wunder, daß denselben großes astrologisches Gewicht zugelegt wurde, daß sie mit den

Planeten gleich geachtet wurden. Sie sind schon sehr frühzeitig bekannt gewesen, waren übrigens auch nicht schwer zu entdecken, und gaben, da ihr Fortrücken beinahe 20° im Jahre beträgt, ein wohl etwas schwerfälliges (in dieser Hinsicht zwischen Jupiter und Saturn), aber doch lebendes, astrologisch brauchbares Material ab.

Von verwandter Natur war das große Glückszeichen, Fortuna maior. Es entsteht aus einer hier nicht weiter zu beschreibenden Combination des Verhältnisses von Sonne und Mond (ihrer Distanz) mit dem Ascendenten, dem eigentlichen Geburtsfaktor, also der wichtigsten Theile des ganzen Horoskops; zugleich ein sehr beweglicher Faktor. Es brachte Glück auf das Haus, das ist, auf die Kategorie von Lebensbegebnissen, in welches es fiel, Macht an den Planeten, mit welchem es zusammentraf. — Daß beiden, Mondsknoten und Glückszeichen, obgleich mit den Planeten gleichgestellt, keine aktiven Aspekte (den ersteren gar keine) zugeschrieben wurden, war ganz richtig gedacht; nur die Planeten, die Geister, können Blicke werfen, nicht ideelle Punkte.

Was die Fixsterne anbetrifft, so ist zu vermuthen, daß die Chaldäer denselben nur wenig Einfluß, und gewiß nicht in dem Sinne wie den Planeten, zugeschrieben haben; denn die ausschließlich hohe Dignität der letzteren war auf eine Eigenschaft gegründet, welche jenen ganz abging. Höchstens konnten diejenigen unter denselben, deren Aufgang mit dem Wechsel der Jahreszeiten oder der Witterung gleichzeitig fiel, aus diesem meteorologischen Grund ein Vorrecht vor den anderen bekommen. — Bei den Arabern aber war das alte, religiöse Princip der Horoskopie längst vergessen; diese haben den größeren, den sogenannten „königlichen" Fixsternen ziemliche Aufmerksamkeit geschenkt, namentlich denjenigen, die sich im Zodiak befinden. Daß sie den bedeutenderen Fixsternen überhaupt Namen beilegten, ist bekannt;

wir haben viele derſelben verlaſſen und dafür claſſiſche angenommen. Das Wichtigſte war, wenn ſie im Horoſkop oder in den anderen drei cardinalen Häuſern ſtanden; dann auch ihre Conjunktion mit den Planeten (bis zu den anderen Aſpekten mit dieſen ging man nicht, und unter einander waren ſie unveränderlichen Standes, alſo ihr relativer Stand ohne Bedeutung). Neben den Namen haben die Araber auch Zeichen für dieſelben ausgedacht, von ganz ſeltſamer Form; kein Wunder, daß das Mittelalter dieſelben für Zauberzeichen anſah. — Sie ſowohl als unſere Späteren legten ſich übrigens darauf, aus den gegebenen neue Combinationen zu ſuchen, daraus noch neue Faktoren zu bilden, und hauptſächlich die relative Macht der Planeten in einem beliebigen Horoſkop zu beſtimmen. Wir dürfen aber auf jene nicht weiter eingehen. Unſer Zweck war bloß, indem wir die Frage nach dem Urſprung der Aſtrologie löſten, zugleich zu zeigen, daß ihre Entwickelung eine regelmäßige und methodiſche war, daß ſie in dieſer Hinſicht ſich mit mancher anderen Wiſſenſchaft meſſen konnte.

Und dennoch baarer Unſinn, wird Mancher ſagen. Von unſerem Standpunkt aus, gewiß. Es iſt auch noch ſo viel Anderes, was uns von den Alten überkommen und noch nicht wie die Aſtrologie todt und begraben iſt, von dieſem unſerem Standpunkt, baarer Unſinn. Aber nicht von ihrem Standpunkt, von dem Glauben aus, daß der Himmel mit der Erde, die Sterne mit den Schickſalen der Menſchen myſtiſch verbunden ſeien. Nur von dieſem Standpunkt aus darf der innere Werth der Arbeit beurtheilt werden. Da die Aſtrologie auch einer der Wetzſteine geweſen, an welchen der menſchliche Geiſt ſich geſchliffen hat, ſo iſt es uns eine eben ſo überraſchende als erfreuliche Entdeckung, daß er auch hier ſeiner würdig geblieben, daß er nicht bloß ſcharfſinnig, ſondern auch folgerichtig und rationell

gearbeitet hat. Auch hier lohnt es sich: „nichts, was menschlich ist, von sich zu entfremden."

Noch etwas Anderes. Die Astrologie gehört eigentlich in die Religionsgeschichte, die Geschichte der „Wandelungen und Wanderungen" religiöser Begriffe. Sie nimmt darin eine ganz merkwürdige Stelle ein. Unbezweifelt war der Sabäismus eine der edleren unter den vielen Gestalten, die sich aus dem dem Menschen eigenen „Verehrungstrieb" entwickelt haben. Man darf denselben nur mit anderen Formen des Polytheismus vergleichen. Er stand dem Lichtcultus sehr nahe, war eine greifbare und individualisirte Form desselben. Es muß eine ziemlich hohe Cultur gewesen sein, die diese Religionsgestalt getragen hat.

Von allen Religionen aber hat er das seltsamste Geschick oder wohl Mißgeschick gehabt; seine „Wandelung" ist eine ganz absonderliche gewesen. Das fällt namentlich in die Augen bei Vergleichung mit dem Lauf der geographisch und auch innerlich nächst benachbarten Culten. Unmittelbar links lag der semitische Monotheismus; anfangs sehr wenig zahlreich, wenn auch die ebräische Ueberlieferung, daß er sich nur auf eine Familie beschränkt habe, nicht in voller Strenge zu nehmen ist, ist er nach und nach die mächtigste von allen Religionsformen geworden, die die ganze westliche Welt, die christliche und die muhamedanische, eingenommen hat, zudem Träger der ganzen modernen Bildung. — Rechts lag der persische Dualismus, der, nachdem er lange genug sich eines sehr respectablen Umfanges erfreut, jetzt nur noch auf Familien beschränkt ist, die in ihrem eigenen Heimathslande Fremde sind. — Zwischen den beiden eingekeilt der Sabäismus, halb semitisch, halb arisch. In seiner einfachsten Form, die wahrscheinlich die ursprüngliche war, ist er vermuthlich zahlreich genug gewesen, jetzt sind seine Ueberreste kaum noch auffindbar. Aber sein wissenschaftlicher, cultivirter Theil hat sich

von seiner religiösen Basis losgelöst, eine Erscheinung, die wohl bei keiner anderen Religion vorkommt, und hat in dieser Form ein auffallend zähes Leben gehabt, zwar in Mysterienform und nur von Hierodulen gepflegt, aber vom Volke geglaubt und verehrt; er hat sich hingewunden durch Griechen, Muhamedaner, Juden, Christen, bis weit in die geschichtliche Neuzeit hinein, nachdem sein Stammvolk schon längst verschwunden und seine ältesten Urkunden in den Ruinen von Babylon und Niniveh begraben. Fürwahr, eine der merkwürdigsten unter den Wandelungen der religiösen Begriffe!

Die andere Frage war, wie es möglich sei, daß die civilisirte Menschheit, auch nach dem Aufschwung der Wissenschaften nach dem Mittelalter, bei dem riesigen Fortschritt der Aufklärung, doch der Astrologie noch so lange Zeit hindurch so viel Glauben hat schenken können. Sind doch die bedeutendsten der modernen Schriften über Astrologie gerade in dieser Periode verfaßt, von Agrippa von Nettesheim († 1535), Nostradamus († 1566), Cardanus († 1578); es ist die Blüthezeit der europäischen (oder christlichen) Astrologie.

Man kann sich leichten Kaufs davon machen, wenn man hinweist, einestheils auf die Macht des Aberglaubens, andererseits auf die Sucht der Menschen, in der Zukunft zu lesen. Allein, wenn man sieht, daß auch Männer wie Kepler und Brahe in der Astrologie befangen waren, da begreift man doch, daß wenigstens die Geschichte des menschlichen Geistes sich nicht mit einer so billigen Antwort zufrieden geben kann.

Selbst wenn man von den Laien (in der Astrologie nämlich) noch absehen wollte — haben wir doch noch selbst in unserer Lebzeit hohe Häupter, die sonst zu den aufgeklärtesten gerechnet wurden, in diesem Garn gefangen gesehen — aber wie ist es möglich, daß die Adepten selbst nicht irre an ihrer Kunst ge-

worden sind? Sind sie nicht sämmtlich Betrüger gewesen, die, wie Cicero's Auguren, einander nicht ohne zu lächeln begegnen konnten? Gewiß nicht. Das sieht man schon an dem Ton ihrer Schriften, der überzeugungsvoll und ernst, auch nicht quacksalberisch (wenigstens nicht mehr als bei Anderen) ist.

Die Schlüssel sind diese:

Erstens der damals, sowohl bei den Christen als bei den Muhammedanern, allgemeine Glaube an die absolute Vorherbestimmung aller Dinge; und zwar nicht eine causalistische, durch die Verkettung der natürlichen Ursachen bedingte sondern eine rein theologische oder philosophische. An dieser zu zweifeln, wurde damals für gottlos gehalten. Sie ist aber das Substrat der Astrologie, sie ermöglicht ihre Wirklichkeit.

Zweitens die Idee, daß der Himmel mit der Erde in gewisser mysteriöser Verbindung stehe, ein Gedanke, zu welchem sich die damalige mystische Zeit wohl sehr hingeneigt haben muß. Wohl haben wir im Anfang dargethan, daß die Astrologie aus derselben ihren Ursprung nicht gehabt haben kann, aber, einmal da, so ist der Glaube an dieselbe gewiß durch diese Meinung genährt worden, zumal da die Astrologie sich nicht auf das Feststehende, sondern auf das Wandelbare am Himmel bezog.

Drittens nahm die Kirche selbst die Realität der Astrologie indirekt in Schutz durch die Verbote und durch die Behauptung, daß man mit Hülfe des Teufels die Zukunft auf astrologischem Wege vorhersehen könne. Es wurde dem Pico da Mirandola als eine von seinen vielen Ketzereien angerechnet, er wurde richtig auch deshalb für ungläubig gehalten, weil er den Glauben an die Sterndeuterei angriff. Es stand mit der Astrologie vollkommen so, wie mit der Zauberei, deren Wirklichkeit ausdrücklich in der Bibel anerkannt wird. Dies Letztere gilt besonders für die Protestanten; es war nicht bloß die Autorität der Kirche, sondern auch die damalige Form der Frömmigkeit, welche die Astrologie schützte.

Viertens war die Form derselben, statt einen Mann der Wissenschaft abzuschrecken, vielmehr geeignet, ihn anzuziehen. Sie war methodisch und folgerichtig, mehr als damals manche andere Wissenschaft. Dabei auch constanter, nicht jenem fortwährenden Systemwechsel unterworfen, der, wie z. B. in der Philosophie, Einen oft in Verzweiflung bringt; dabei ein ruhiges, friedliches Studium, ohne die für den stillen Forscher so ekelhaften Parteicontroversen.

Daß sie eine reine Autoritätswissenschaft war, was unsere Zeiten nicht dulden, war damals im Gegentheil eine Empfehlung, ganz im Einklang mit dem Geist aller Wissenschaften. Alle, auch diejenigen, die doch nothwendig von Empirie ausgehen mußten, schworen damals bei den Worten irgend eines Meisters, wäre es Aristoteles oder Plato, Galenus oder Ptolemäus.

Ungeheuerlichkeiten enthielt die Astrologie eigentlich gar keine. Solche fanden sich viel mehr in anderen Wissenschaften. Namentlich fanden die Mediciner sie zahlreich in ihren Pharmakopöen. Im Vergleich mit dieser sammt Physiologie und Nosologie, war die Astrologie engelrein.

Viel mehr Gewicht müssen, nach der damaligen Denkweise, die religiösen Beschwerden gegen die Astrologie gehabt haben. Sie war ja, im allereigentlichsten Sinn, eine heidnische, eine abgötterische Kunst, nicht eben deshalb, weil man sie von Heiden, respective Muhammedanern überkommen hatte, sondern weil die Planeten babylonische Götter waren, und der ganze Glauben an ihren Einfluß von dieser Religion ausgegangen war. — Allein, dieser historische Ursprung der Astrologie war damals ganz vergessen; erst in viel späteren Zeiten ist die Wissenschaft wieder darauf aufmerksam geworden, und das babylonische Religionssystem ist selbst noch heute weit davon entfernt, ganz aufgeklärt zu sein. Auch die Beziehung zu den Göttern der Griechen und Römer, die bei den Alexandrinern vielleicht noch eine lebendige gewesen

sein mag, war unter den Händen der Araber schon längst eine todte und vergessene geworden; es waren einfach Namen der Planeten geworden, die höchstens den Charakter derselben ausdrückten, weiter aber zu jenen Göttern in keiner Verbindung standen.

Und was die kirchliche Beschwerde angeht, daß die Astrologie nur vermittelst Hülfe des Teufels geübt werden könne, so habe ich oben schon gesagt, auf welche Weise wenigstens die späteren Casuisten diese Beschwerde zum Theil umgingen. Was aber mehr ist: der Astrolog hatte in seiner Praxis selbst den Beweis, daß seine Kunst nichts mit dem Teufel gemein hatte; nirgends ist in derselben etwas darauf Hinzeigendes anzutreffen, weder ausdrücklich noch indirekt, ebensowenig als etwas Immoralisches oder Irreligiöses, öfters vielmehr das Gegentheil. Und statt daß eine „Anrufung des Teufels" oder auch der „Geister", wie bei anderen „geheimen Wissenschaften",[8]) bei der astrologischen Arbeit üblich gewesen oder nothwendig geachtet, ist es im Gegentheil sehr möglich, daß es Astrologen gegeben habe, die dieselbe mit Gebet angefangen haben, der Geist der Astrologie neigt sich viel mehr zu diesem als zu jenem; bei Melanchthon würde es so sehr fern nicht gelegen haben.

Das Einzige, was die Astrologen selbst irre an ihrer Wissenschaft hätte machen können, war das häufige Fehlschlagen ihrer Weissagungen. Allein, dasselbe muß den damaligen Astrologo-Medicinern in ihrer ärztlichen Praxis, bei dem Zustand der drei genannten Hauptzweige der Medicin wohl eben so häufig vorgekommen sein. Für beide Fälle hatten sie denselben oder ähnlichen Trost; Cardanus sagt, „wenn seine Vorhersagungen fehlgingen, so sei das nicht die Schuld der Wissenschaft, sondern die seinige, daß er die Wissenschaft nicht genug kenne, oder in ihrer Anwendung gefehlt haben müsse."

Und namentlich trösteten sie sich mit den Erfolgen, die sie doch auch mitunter, in beiden Theilen, durch ihre Kunst errun-

gen, wenigstens durch dieselbe errungen zu haben glaubten. In beiden war diese Quacksalberei damals gäng und gäbe. Wenn Cardanus in seiner Selbstbiographie (in vita propria cap. 40) sehr darauf rühmt, daß er 180 Patienten geheilt (er war 50 Jahre lang Doktor der Medicin), und 40 dieser Curen speciell als glänzende beschreibt, so hat er gewiß in seiner astrologischen Praxis deren ebensoviele gehabt, die ihn in seinem Glauben an diesen Theil seiner Kenntnisse bestärkten.

Denn es kommt in dieser Beziehung noch etwas Eigenthümliches aus der Astrologie selbst hinzu. Man hat oben gesehen, wie viele ihre Faktoren sind (und ich habe sie nicht alle genannt); man berechne nun die Anzahl der Combinationen, die jede eine Weissagung abgeben können. Wie weit dieses trägt, werde ich zum Beschluß mit meiner eigenen Erfahrung belegen. — Nur einmal habe ich mir die Mühe geben wollen, eine Nativität so vollständig auszuarbeiten, als mir mit damals in meinem Bereich befindlichen Quellen erster Autorität möglich war. Es war eine saure Arbeit von mehreren angestrengten Wochen, die ich nicht zum zweiten Male anfange. Man erwartet wohl, daß es meine eigene war. — Ich erwarte hier einen Tadel von meinem Leser, er erlaube mir deshalb einen Seitenschritt; Tadel, eben nicht wegen nutzlos vergeudeter Zeit, darüber sind wir, hoffe ich, hinaus, sondern wegen Unvorsichtigkeit. Ich wünsche demselben vorzubeugen. Ueber meinen Tod habe ich keine Berechnung angestellt; und das möchte ich auch einem jeden rathen, der je, aus Spaß, sich ein Horoskop möchte stellen lassen. Wenn auch die Stärke des Geistes zu denjenigen Besitzthümern gehört, die uns allereigenst sind, so wie sie von allen Besitzthümern eines der kostbarsten ist, so ist doch auch dieses Besitzes Niemand ganz vollkommen gewiß. Auch der Stärkste kann, eine Zeit lang und mitunter auf lange Zeit, seiner Kraft verlustig gehen, sei es durch äußere Umstände, sei es durch jene gewaltige, unwiderstehliche

Macht, welche der niedrigste, der vegetative Theil unseres körperlichen Innern auf den höchsten, den geistigen ausüben kann; auch der Geisteskräftigste kann schwach, furchtsam, abergläubisch werden.

Uebrigens, die astrologische Wissenschaft selbst hat dafür gesorgt, daß diese Gefahr so leicht nicht vorkommen kann. Es ist, wenigstens in der späteren Astrologie, eines der schwierigsten Probleme, die Lebensdauer zu bestimmen, es hängt von so vielen Faktoren ab, die Rechnung wird von so vielen Mächten durchkreuzt, daß es immer nur Wahrscheinlichkeit bleibt. Wohl können mehrere der leichter zu bestimmenden Faktoren oft von Lebensgefahr sprechen, von sehr großer Gefahr, aber weiter gehen diese auch nicht.

Auch hier hat Schiller wiederum das Rechte getroffen, sei es nun, daß er sich so tief mit der Astrologie eingelassen, sei es, daß er nur aus Intuition handelte. Es ist aus dem Lauf des Ganzen offenbar, daß Seni dem Wallenstein die Zeit seines Todes nie vorher bestimmt hat. Aber wohl kann er ihn warnen, daß „die Zeichen grausenhaft stehen", daß ihm „von falschen Freunden nahes Unglück droht".

Daß es mit Absicht so gemacht sei, will ich deshalb nicht bestimmt sagen, weil die Todesfaktoren und ihre Wirkung immerhin vom astrologischen Standpunkt aus rationell und den Regeln gemäß sind. Hat Absicht vorgewaltet, so ist es wohl diese gewesen, die praktischen Astrologen zu warnen, daß sie sich nicht abgeben sollten mit Vorherbestimmungen, die so sehr dem Fehlschlagen unterworfen waren, von welchen auf eine wohlgeglückte gewiß 20 verunglückte kommen mußten. Mehrmals warnen sie ausdrücklich gegen diese Berechnung, und zwar mitunter aus einem Grund, der Manchem sonderbar klingen wird, für Denjenigen aber, der mit dem Geist der astrologischen Schriften bekannt ist, nichts Befremdendes hat, nämlich: „weil Gott allein der Herr von Leben und Tod ist, nicht die Sterne".

Ich kehre zu meinem Horoskop zurück. Es sind jetzt beinahe 40 Jahre her. Hinsichtlich der Vergangenheit könnte Täuschung stattfinden, man findet leicht, was man sucht, besonders in einer nicht ganz bestimmten, etwas allgemein gehaltenen Sprache. Nicht hinsichtlich der Zukunft. Was ist nun das Resultat der Probe? — Nun, ich kann in der That alle Begegnisse meines nicht ganz unbewegten Lebens, mehr oder weniger deutlich, darin wiederfinden. — Allein, wenn die Erfüllung noch vollständig werden muß und sie nicht schneller vor sich geht als bis jetzt, so habe ich gegründete Hoffnung, Methusala's Alter zu erreichen. Was mehr ist . . . wenn auch das Ungeheuerlichste und das Entsetzlichste über mich kommen sollte, wenn — wenn — si fractus illabatur orbis, das ist, „wenn mir auch die Planeten selbst vom Himmel auf den Kopf fallen sollten," impavidum ferient, d. i. „ich bin auf Alles gefaßt", ich hab' es vorher gewußt, „es stand geschrieben!"

An eine oft vergessene logische Wahrheit möchte die Geschichte der Astrologie erinnern. Nämlich daß, wo die Prämissen falsch sind, die größte Consequenz zu dem größten Unsinn führen kann. Die Theologie hat die nämliche Erfahrung. Die Prämisse der „Autorität" — und ob der Bibel oder der Kirche resp. des Papstes, ist im Grund und im Resultat einerlei — hat noch in unseren Tagen mehrere Theologen dahin geführt, daß sie auf ganz consequentem Wege zu dem Postulate der Astrologie, dem Stillstand und der Centralstellung der Erde nach Ptolemäus, zurückkehrten.

Es ist der letzte Schlüssel, den ich zur Erklärung der gestellten Frage darreiche. Er wird Alles, was noch räthselhaft an der in Rede stehenden Erscheinung geblieben sein möchte, gänzlich verschwinden lassen:

Wenn man auf die vielen Gelehrten sieht unter den Millionen, die dieser Wissenschaft in ihrer Autoritätsform noch glau-

ben, darf man sich da wundern, daß die Astrologie so lange, auch bei Gelehrten, Glauben gefunden hat?

Anmerkungen.

1) Daß dieser Ausdruck nicht zu stark, möge ein eigenthümlicher Beleg darthun. Jeder Fachmann weiß, welch einen enormen Aufwand von Arbeit, sowohl für die Observationen, um die Formeln zu finden, als für die Berechnungen, die Mondstafeln gekostet haben und kosten. Der Astronom, der sie berechnet, fühlt sich glücklich mit dem Gedanken, der großen Schifffahrt eine absolut unentbehrliche Hülfe geleistet, den Dank Hunderter von Schiffern, die er vor Unglück bewahrt, verdient zu haben... Die Wahrheit ist,— daß Hunderte von Schiffern ganz getrost um Cap Horn oder zwischen China und Chili fahren, ohne auch nur eine Mondsdistanz zu nehmen! Welchen wirklichen Werth muß da die Astronomie für die Schifffahrt des Mittelalters und der Alten gehabt haben?

2) Wenn auch der Pentateuch in seiner jetzigen Abfassung relativ jüngeren Ursprungs ist. so waren doch die Documente, aus welchen er zusammengesetzt wurde, sehr alt; und mit welcher gewissenhaften Treue diese alten Berichte eingetragen wurden, ist schon an den ersten Capiteln der Genesis ersichtlich. Diese Capitel können gerne noch aus Chaldäa herstammen.

3) Einen wenn auch entfernteren Beweis finde ich noch heute in dem Cultus der Drusen, deren altherkömmliche Religionsideen und Gebräuche noch zusammenhängen mit den alteinheimischen. Sie haben nämlich eine, wenn auch in tiefem Geheimniß gepflogene und gehaltene, doch nicht ganz unbekannt gebliebene Religionsfeier, deren Spuren verfolgbar sind bis in die gnostischen Sekten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, nämlich den religiösen „concubitus promiscuus“. Die Gnostiker hatten denselben offenbar nicht aus dem Christenthum, sondern aus dem alten Cultus dieses Landes, aus alteinheimischen Mysterien. Nun steht aber, und dieses ist hier das Maßgebende, jene drusische Feier in Verbindung mit dem Sternencultus, aber nicht mit dem Monde, sondern mit dem Abendstern; sie wird beim Wiedererscheinen desselben, oder wenn er seinen höchsten Glanz erreicht, abgehalten. Der astrologische Charakter des Planeten fällt also ganz zusammen mit dem ursprünglichen religiösen.

4) Juvenal sagt (Sat. 9 v. 569); quid sidus triste minetur Saturni; bei Lucan heißt er stella nocens, bei Properz grave sidus in omne caput. Schiller hat sich von dieser Idee mit einiger Modification bedient in der nachher noch mehrmals zu erörternden Stelle in Wallensteins Tod, 1. Scene.

5) Einen kleinen Costümfehler hat er indessen begangen, indem er Werth legt auf die Erdennähe der Venus. Hier hat er auf eigene Hand

Astrologie getrieben. Wohl wird die Sonnennähe, nämlich wenn die Distanz weniger als 15° ist, von den Späteren in Betracht gezogen, als „Schwächezeugniß“ des „verbrannten“ (combusti) Planeten; aber auch nur die scheinbare, sichtbare, die hinsichtlich der Erde natürlicherweise nicht stattfindet. — Gar zu spitzfindig scheint es wohl, zu behaupten, er habe den Fehler gekannt und denselben absichtlich nicht dem Seni, sondern dem Wallenstein in den Mund gelegt. Indessen es ist möglich, denn Wallenstein macht sich obendrein auch noch des astronomischen Schnitzers schuldig, daß er die Venus in ihrer Erdennähe glaubt, weil sie „wie eine Sonne im Osten glänzt“. Sollte Schiller seinen Wallenstein als einen Dilettanten, der von der Kunst spricht, aber nur ihre Oberfläche kennt, haben charakterisiren wollen? — So hat er wohl ein heimliches Vergnügen dran gehabt, es so tief zu verstecken.

Dagegen ist es sehr gewiß irrig, wenn man es als einen solchen Fehler betrachtet, daß er Seni und Wallenstein observiren, statt berechnen läßt, mit der Behauptung, die Astrologen hätten sich nur der Tafeln und der Berechnung bedient. Wo es anging, wo es nicht auf Genauigkeit bis Bogenminuten ankam, arbeiteten sie am liebsten, namentlich in großartigen Sachen und der Feierlichkeit wegen, mit der lebendigen Observation, mit dem Globus und dem Astrolabium, statt mit den Tafeln. Man ersieht es an vielen Stellen ihrer Schriften, und der Schriften, in welchen sie und ihre Arbeiten vermeldet werden. Wozu sonst auch die ausdrücklich zu astrologischen Zwecken erbauten Observatorien? An diesen Observationen begeisterten sie sich und ... hielten ihren Nimbus im Glanz. Schiller hat ihren Geist vollkommen begriffen und wiedergegeben. S. meinen Aufsatz im „Ausland“, 1867, Nr. 7.

6) „Mars — feindlich — bald im gevierten — bald im Doppelschein.“ Schiller a. a. O.

7) Auch das ebräische Wort Mazzaloth, das einmal im A. T. vorkommt, 2. Reg. 23, V. 5, wird von Einigen durch „Wohnungen, Stationen“, nämlich des Zodiaks, übersetzt. Für die neuere Uebersetzung, Planeten, ist kaum Grund; die LXX lasen und gaben: Mazuroth; die italische: „die Zeichen“.

8) Ich erinnere an die erste Scene aus dem Faust. Göthe hat übrigens in dieser Darstellung weit mehr idealisirt als Schiller. Der so oft besprochene Unterschied zwischen den beiden großen Dichtern, realistisch der eine, idealistisch der andere, tritt auch in dieser kleinen Einzelheit, in dem Unterschied zwischen der nekromantischen Scene im Faust und der astrologischen im Wallenstein, klar zu Tage. Daß der Astrolog im zweiten Theil des Faust ganz phantastisch ist und von der historischen Gestalt abweicht, das liegt in der Natur dieses zweiten Theils, und ich ziehe es deshalb nicht mit in Betracht.

(740)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.

DEC 27 1890

JAN 19 1894

24232.7
Ueber alte und neuere Astrologie.
Widener Library 003359276
3 2044 089 035 133